

I. Zu einer Partnerschaft zwischen Juden, Christen und Muslimen

Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum

*Den Willen unseres Vaters im Himmel tun:
Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden
und Christen (3. Dezember 2015)*

Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir, orthodoxe Rabbiner, Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa, die sich uns anbietende historische Gelegenheit: Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.

1. Die Schoah endete vor 70 Jahren. Mit ihr hatten Jahrhunderte der Verachtung, Unterdrückung und Zurückweisung von Juden und die daraus folgende Feindseligkeit zwischen Juden und Christen den absurden Höhepunkt erreicht. Zurückblickend wird deutlich, dass der Misserfolg, diese Verachtung zu überwinden und stattdessen einen konstruktiven Dialog zum Wohle der Menschheit aufzunehmen, den Widerstand gegenüber den bösen Kräften des Antisemitismus geschwächt hat, die die Welt in Mord und Genozid gestürzt haben.
2. Wir würdigen, dass sich die offiziellen Lehren der katholischen Kirche über das Judentum seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil grund-

legend und unwiderruflich geändert haben. Mit der Promulgation von *Nostra Aetate* begann vor 50 Jahren der Aussöhnungsprozess zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum. *Nostra Aetate* und die darauffolgenden offiziellen Dokumente der Kirche lehnen unmissverständlich jede Form von Antisemitismus ab, bestätigen den ewigen Bund zwischen G-tt und dem jüdischen Volk, weisen die Lehre des G-ttesmordes zurück und betonen die einzigartige Beziehung zwischen Christen und Juden, welche von Papst Johannes Paul II. „Unsere älteren Brüder“ und von Papst Benedikt XVI. „Unsere Väter im Glauben“ genannt wurden. Darauf basierend begannen Katholiken und andere christliche Amtsträger einen aufrichtigen Dialog mit dem Judentum, der sich während der letzten fünf Jahrzehnte stetig verstärkt hat. Wir schätzen die Bestätigung der einzigartigen Stellung Israels in der Heilsgeschichte und bei der letztendlichen Erlösung der Welt seitens der Kirche. Juden haben heute im Rahmen zahlreicher Dialog-Initiativen, Treffen und Konferenzen weltweit ernst gemeinte Liebe und Respekt von zahlreichen Christinnen und Christen erfahren.

3. Wie Maimonides und Jehudah Halevi vor uns¹ erkennen wir an, dass das Christentum weder ein Zufall noch ein Irrtum ist, sondern gö-ttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker. Indem Er Judentum und Christenheit getrennt hat, wollte G-tt eine Trennung zwischen Partnern mit erheblichen theologischen Differenzen, nicht jedoch eine Trennung zwischen Feinden. Rabbiner Jacob Emden schrieb, dass „Jesus der Welt eine doppelte Güte zuteil werden ließ. Einerseits stärkte er die Torah von Moses in majestätischer Art ... und keiner unserer Weisen sprach jemals nachdrücklicher über die Unveränderlichkeit der Torah. Andererseits beseitigte er die Götzen der Völker und verpflichtete die Völker auf die sieben Noachidischen Gebote, so dass sie sich nicht wie wilde Tiere des Feldes aufführten, und brachte ihnen grundlegende moralische Eigenschaften bei ... Christen sind Gemeinden, die zum himmlischen Wohl wirken und zu Dauerhaftigkeit bestimmt sind. Ihre Bestimmung ist zum himmlischen Wohl und die Belohnung wird ihnen nicht versagt bleiben.“² Rabbiner Samson Raphael Hirsch lehrt uns, Christen haben „die jüdische Bibel des Alten Testa-

¹ Mishneh Torah, Gesetz der Könige 11:4 (unzensurierte Ausgabe); Kusari, Abschnitt 4:22.

² Seder Olam Rabbah 35–37; Sefer ha-Shimush 15–17.

mentes als Buch gö-ttlicher Offenbarung akzeptiert. Sie bekennen ihren Glauben an den G-tt von Himmel und Erde, wie ihn die Bibel verkündet, und sie anerkennen die Herrschaft der gö-ttlichen Vorsehung.³ Jetzt, da die katholische Kirche den ewigen Bund zwischen G-tt und Israel anerkannt hat, können wir Juden die fortwährende konstruktive Gültigkeit des Christentums als unser Partner bei der Welterlösung anerkennen, ohne jede Angst, dass dies zu missionarischen Zwecken missbraucht werden könnte. Wie von der Bilateralen Kommission des israelischen Oberrabbinats mit dem Heiligen Stuhl unter Vorsitz von Rabbiner Shear Yashuv Cohen festgestellt, sind „wir nicht länger Feinde, sondern unwiderrufliche Partner bei der Artikulation der wesentlichen moralischen Werte für das Überleben und das Wohl der Menschheit.“⁴ Keiner von uns kann G-ttes Auftrag in dieser Welt alleine erfüllen.

4. Juden wie Christen haben eine gemeinsame Aufgabe in der Verheißung des Bundes, die Welt unter der Herrschaft des Allmächtigen zu verbessern, so dass die gesamte Menschheit Seinen Namen anruft und Laster von der Erde verbannt werden. Wir verstehen das Zögern beider Seiten, diese Wahrheit anzuerkennen, und fordern unsere Gemeinschaften zur Überwindung dieser Ängste auf, um ein auf Vertrauen und Respekt gegründetes Verhältnis zu schaffen. Rabbiner Hirsch lehrte ebenfalls, der Talmud stelle Christen „in Bezug auf die Pflichten von Mensch zu Mensch auf eine Stufe mit den Juden. Sie haben Anspruch auf sämtliche Vorteile der Verpflichtungen, nicht nur in Bezug auf Gerechtigkeit, sondern auch auf aktive, brüderliche Liebe.“ In der Vergangenheit wurden Beziehungen zwischen Christen und Juden häufig im Spiegel der Feindseligkeit zwischen Esau und Jakob betrachtet. Aber Rabbiner Naftali Zvi Berliner (Netziv) erkannte bereits Ende des 19. Jahrhunderts, dass G-tt Juden und Christen zu liebevoller Partnerschaft bestimmt hat: „Wenn die Kinder von Esau zukünftig vom reinen Geist zur Anerkennung des Volkes Israel und dessen Tugenden veranlasst werden, werden auch wir Esau als unseren Bruder anerkennen.“⁵

³ Kommentar zur Ethik der Väter 4:13.

⁴ Viertes Treffen der Bilateralen Kommission des israelischen Oberrabbinats und des Heiligen Stuhls für religiöse Beziehungen mit dem Judentum, Grottaferrata, Italien (19. Oktober 2004).

⁵ Kommentar zu Genesis 33:4.

5. Wir Juden und Christen haben viel mehr gemeinsam, als was uns trennt: den ethischen Monotheismus Abrahams; die Beziehung zum Einen Schöpfer des Himmels und der Erde, der uns alle liebt und umsorgt; die jüdische Heilige Schrift; den Glauben an eine verbindliche Tradition; die Werte des Lebens, der Familie, mitfühlender Rechtsschaffenheit, der Gerechtigkeit, unveräußerlicher Freiheit, universeller Liebe und des letztendlichen Weltfriedens. Rabbi Moses Rivkis (Be'er Hagoleh) bestätigt dies und schrieb, dass „die Weisen nur auf die Götzendienner ihrer Zeit Bezug nahmen, die nicht an die Schöpfung der Welt glaubten, den Exodus, an Gottes Wundertaten und an das von Gott gegebene Gesetz. Im Gegensatz dazu glauben die Menschen, unter die wir verstreut sind, an all diese wesentlichen Bestandteile der Religion.“⁶
6. Unsere Partnerschaft bagatellisiert in keiner Weise die weiterhin bestehenden Differenzen zwischen beiden Gemeinschaften und Religionen. Wir glauben, dass G-tt viele Boten nutzt, um Seine Wahrheit zu offenbaren, während wir die fundamentalen ethischen Verpflichtungen aller Menschen vor G-tt bestätigen, die das Judentum stets durch den universellen Bund Noahs gelehrt hat.
7. Indem sie G-tt nachfolgen, müssen Juden und Christen Vorbilder geben in Dienst, bedingungsloser Liebe und Heiligkeit. Wir sind alle im heiligen Ebenbild G-ttes geschaffen und Juden wie Christen werden diesem Bund treu bleiben, indem sie gemeinsam eine aktive Rolle bei der Erlösung der Welt übernehmen.

Übersetzung: Jehoschua Ahrens und Michael Kühntopf

⁶ Shulhan Arukh, Hoshen Mishpat, Sektion 425:5 .

Auf dem Weg zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen

Kommentar zur Erklärung orthodoxer Rabbiner zum Christentum

Die Erklärung der orthodoxen Rabbiner vom Dezember 2015 ist ein Weg-Dokument, das zunächst auf die nahezu 2000 Jahre christlicher Judenfeindschaft und dadurch bedingter wechselseitiger Entfremdung zurückblickt. Man muss diese Geschichte genau kennen und sie sich in Scham und der Bereitschaft zum „Bekenntnis der Mitverantwortung und Schuld der Kirche (und nicht nur einzelner Christen) am Holocaust“ (Rheinischer Synodalbeschluss von 1980) zu Herzen genommen haben, will man das Dokument der orthodoxen Rabbiner würdigen.

Man kann die Erklärung nur mit Abstrichen als Fortsetzung und Ergänzung zu *Dabru Emet*, einem in Grenzen durchaus ebenso verdienstvollen National Jewish Scholars Project von mehrheitlich liberalen jüdischen Einzelpersonen und Professoren, dabei nur ganz wenigen Rabbinern, bezeichnen.¹ Verdienstvoll deshalb, weil manche Thesen von *Dabru Emet* (2000) in die Erklärung (2015) aufgenommen und dort wiederholt werden; nur in Grenzen deshalb, weil dort historisch wie dialogisch auch unhaltbare Thesen vertreten wurden. So hieß es in *Dabru Emet*: „Der Nazismus war kein christliches Phänomen [...] und selbst kein zwangsläufiges Produkt des Christentums“ (These 5). Und weiter: „Juden und Christen stützen sich auf die Autorität ein und desselben [!] Buches – die Bibel“ (These 1), wobei die doppelte Nachgeschichte des jüdischen Tenach, unseres Alten Testaments, in Talmud und Neuem Testament verundeutlicht und verschwiegen wurde. Schließlich: „Christen können [!] den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren [!]“ und „wissen zu würdigen, daß Israel den Juden als physisches Zentrum des Bundes zwischen ihnen und G-tt versprochen – und gege-

¹ Vgl. Hubert Frankemölle (Hrsg.), *Juden und Christen im Gespräch über „Dabru emet – redet Wahrheit“*, Paderborn/Frankfurt a. M. 2005; Rainer Kampling/Michael Weinrich (Hrsg.), *Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen*, Gütersloh 2003.

ben wurde“ (These 3). Alle diese Thesen von *Dabru Emet* waren theologisch unklar, wenn nicht historisch sogar unhaltbar.

– Zu These 5 von *Dabru Emet*: Der Antijudaismus der Kirche spätestens seit dem 4. und 5. Jahrhundert n. Chr., erst recht der mittelalterliche und der durch Luthers späte Schriften 1543–1545 beschleunigte, hat den vor der Zeitenwende herrschenden antiken Judenhass verstärkt und die antisemitische Rassentheorie des 19. und 20. Jahrhunderts entscheidend vorbereitet.

– Zu These 1 von *Dabru Emet*: Die doppelte Nachgeschichte in Talmud und Neuem Testament darf nicht in die These einer gemeinsamen und sogar derselben (!) Bibel umgedeutet werden. Hier gilt vielmehr, dass Christen „die Jüdische Bibel des Alten Testaments als ein Buch göttlicher Offenbarung akzeptiert haben“ (These 3 der Erklärung). Mehr noch, dass die „Jüdischen Heiligen Schriften“ Juden und Christen mehr einen als trennen (These 5).

– Zu These 3 von *Dabru Emet*: Die Zahl christlicher Theologen, die die Gabe des Landes an Israel durch JHWH „respektieren“, ist nicht sehr groß. Lebt doch nach wie vor die These meiner alttestamentlichen Lehrer der 1960er-Jahre (Gerhard von Rad, Martin Noth, Walther Zimmerli) nicht nur universitär, sondern erst recht in den Gemeinden fort, dass mit der Erscheinung des Messias Jesus die Landverheißungen für Israel obsolet geworden sind. Wenn es bereits eine christliche „Theologie des Landes Israels“ als „physischem Zentrum des Bundes“ für Israel gibt, wird sie nur von wenigen Theologen (Friedrich-Wilhelm Marquardt, Frank Crüsemann, Bertold Klappert) anfangsweise entfaltet und gefordert.²

Als *Dabru Emet* (2000) auf der von Peter von der Osten-Sacken verdienstvoll organisierten Berliner Sommeruniversität im großen Hörsaal der Humboldt-Universität, in dem Hegel und Schelling ihre Vorlesungen gehalten hatten, auf dem Podium diskutiert werden sollte, saß ich als Diskussionsleiter zwischen meinen Freunden Michael Signer von der Notre Dame University in den USA und Michael Wyschogrod vom Baruch College in New York. Als wir das Podium bestiegen, zischelte der orthodoxe Wyschogrod zu dem liberal-konservativen Signer, der *Dabru Emet* entscheidend entworfen und propagiert hatte: „Viel Dabru, aber

² Vgl. Friedrich-Wilhelm Marquardt, Die jüdische Tora für Gojim, in: ders., Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften? Eine Eschatologie, 3 Bde., Gütersloh 1993/1994/1996, hier Bd. 1, S. 200–335; Frank Crüsemann, Kanon und Sozialgeschichte. Beiträge zum Alten Testament, Gütersloh 2003; Bertold Klappert, Miterben der Verheißung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen-Vluyn 2000; ders., „Abraham eint und unterscheidet“. Begründungen und Perspektiven eines nötigen Dialoges zwischen Juden, Christen und Muslimen, in: Dirk Chr. Siedler/Annette de Fallois/Jörgen Klußmann (Hrsg.), (K)eine Chance für den Dialog? Christen und Muslime in der pluralen Gesellschaft. Beiträge zu kontroversen Themen, Berlin 2007, S. 101–141.

wenig Emet.“ Die Bemerkung traf Signer ins Herz. Tatsächlich war es der falsche Ort vor der Podiumsdiskussion und als Generalurteil auch zu hart, aber dennoch der Sache nach nicht ganz unberechtigt. Wyschogrod,³ der mehrere Jahre an unserer Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel semesterlang gelehrt und dort wie auch auf den Kirchentagen mehrere Seminare mit mir abgehalten hat, hätte *Dabru Emet* in seiner Endfassung, an der er zunächst mitgearbeitet hatte, nicht unterschrieben, sicher aber als Nichtrabbiner und Schüler von Joseph Bar Soloveitchik die Erklärung orthodoxer Rabbiner bejaht.

Den Willen eures und unseres Vaters im Himmel tun?

Die Erklärung greift mit der Überschrift „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“ Traditionen und Formulierungen auf, wie sie besonders der in These 3 zitierte Rabbi Jakob Emden und der in These 5 genannte Rabbi Moses Rivkis als Leitsatz für die Ethik des jüdischen Volkes umschrieben haben.

Da die Christen und christliche Kirchen die Adressaten der Erklärung sind, werden sie natürlich sofort an die dritte Bitte des von Jesus formulierten Vaterunsers erinnert, das nach der Verfassung und Kirchenordnung der ältesten Kirche, „der Didache“, von allen Christen und Christinnen dreimal täglich gebetet werden soll: „Dein (Thora-)Wille werde getan!“ Da das Vaterunser eine von Jesus für seine Nachfolger entworfene Zusammenfassung des jüdischen 18-Bittengebetes in seiner damaligen frühen Fassung ist, werden Christen mit diesem Vaterunser-Beten wiederum auf jüdische Traditionen verwiesen, wie z. B. die 5. Benediktion der *Amidah* zeigt: „Bringe uns zurück, *unser Vater*, zu *deiner Tora* und laß uns nahen, unser König, zu deinem *Dienst* und laß uns *umkehren* in vollkommener Buße vor dein Angesicht.“

Dabei bedeutet dieses Beten des Vaterunsers nach der Lehre und Weisung Jesu für Christen heute eine doppelte Umkehr. Sie müssen zunächst einmal umkehren von der falschen Vorstellung, dass es in der dritten Bitte des Vaterunser-Gebetes um einen willkürlichen, fatalistischen Willen eines Gottes gehe, dem man sich apathisch und schicksalhaft zu beu-

³ Michael Wyschogrod, Der eine Gott Abrahams und die Einheit des Gottes der jüdischen Philosophie, in: Clemens Thoma/ders. (Hrsg.), Das Reden vom einen Gott bei Juden und Christen, Bern u. a. 1984, S. 29–46; Clemens Thoma, Jüdische Bewertung der christlichen Gotteslehre und -verehrung, in: ebenda, S. 49–90.

gen habe, weil dessen unerforschlicher Wille der Vorsehung sowieso geschieht, ohne dass wir Menschen in unserem Tun der Gerechtigkeit darauf irgendeinen Einfluss hätten. Die falsche deutsche Übersetzung „Dein Wille geschehe“ und infolgedessen das falsche, zum Nichtstun anleitende unterwürfige Beten mit gefalteten und damit stillgestellten Händen laden buchstäblich dazu ein. Die weltweiten Übersetzungen verstehen es anders: „Dein Thora-Wille werde *getan!*“

Christen müssen sodann von der antijüdischen These umkehren, als gehe es im Vaterunser-Gebet um die Anrede an den nahen Abba-Gott Jesu im Unterschied zu dem fernen jüdischen Gott des Gerichtes und der Rache im Alten Testament. Hier ist im Anschluss an Friedrich Schleiermachers „Glaubenslehre“ (1831), an Adolf von Harnacks „Wesen des Christentums“ (1899/1900) und an den viel zitierten Joachim Jeremias und dessen „Abba“ (1966), der seine antijüdische These vom kindlichen Abba-Gott zuletzt freilich widerrufen hat, viel Antijüdisches geschrieben worden, was Franz Alt bis heute als antijüdisches Gift in weite Kreise der Kirche und der Gesellschaft trägt.

Christen sollen schließlich diese Regel des dreifachen Betens des Vaterunsers im Gedenken an die älteste Gebetsanweisung Jesu und der Alten Kirche und in Erinnerung an das Beten des Judentums in der *Amidah* auch *tun*. In einer Vorlesung von Michael Signer auf der durch Peter von der Osten-Sacken organisierten Berliner Sommeruniversität in den Seminarräumen des Berliner Domes läuteten um 12 Uhr zu Mittag die Glocken. Signer unterbrach die Vorlesung mit der Frage, ob man ihm seitens der Studierenden sagen könne, warum? Da er keine Antwort erhielt, erinnerte er an das dreimalige Vaterunser-Beten der ältesten Christenheit, unterbrach seine Vorlesung für fünf Minuten zur Meditation und zum Gebet des Vaterunsers.

Wollen Christen mit der Erklärung und also mit ihren jüdischen Partnern einen gemeinsamen *Weg*, zu dem die Erklärung einlädt – das älteste messianische Christentum hat sich selbst als einen „neuen Weg“ innerhalb des Judentums und nicht gegen das Judentum (Apg. 9,2) verstanden –, einschlagen, so werden sie der Weisung des Vaterunsers Jesu (Mt 5,23f) gemäß *Umkehr/Teschuva* tun müssen und so die jüdischerseits ausgestreckte Hand zum „Prozess der Versöhnung“ (These 2) ergreifen.

Der noachidische oder der verheißungsgeschichtliche Bund?

Die Erklärung bezieht sich einerseits 50 Jahre nach *Nostra aetate* des Vaticanum II (1965) auf die Formulierung der „Bekräftigung des ewigen Bundes zwischen G-tt und dem jüdischen Volk“, die Papst Johannes Paul II. in die Formel von den Juden als „unseren älteren Brüdern“ und Benedikt XVI., trotz seiner unseligen Karfreitagsliturgie, in die Formel von den Juden als „unseren Vätern im Glauben“ zusammenfassten. Danach sind Juden und Christen, die Synagoge und die Kirche, Brüder und Geschwister in dem einen ungekündigten Bund, den G-tt mit Israel in alle Weltzeit geschlossen hat und in dem sich nach katholischem und evangelischem Verständnis auch die Kirche befindet. „Jetzt (!), da die Katholische Kirche den ewigen Bund zwischen G-tt und Israel anerkannt hat, können wir Juden die fortwährende konstruktive Gültigkeit des Christentums als unseren Partner bei der Welterlösung anerkennen“ (These 3).

Andererseits spricht die Erklärung mit Blick auf die Christen zu Recht durchgängig von den „sieben noachidischen Geboten“, zu denen alle Menschen, also auch die Christen, die sich von ihren Götzen, Götzenbildern und einer anti-göttlichen wie inhumanen Ethik abwenden, verpflichtet sind, wobei in den 613 Geboten innerhalb des Judentums die noachidischen Gebote selbstredend inkludiert sind. Das Einhalten der noachidischen Gebote ist für die Menschheit insofern unabdingbar, weil die Geschichte des christlichen Antijudaismus und des rassistischen Judentums deutlich zeigt: Wären die Christen wenigstens Noachiden gewesen und hätten sie sich dem einen G-tt der Schöpfung der einen Menschheit, der G-tt-Ebenbildlichkeit aller Menschen und Seinen noachidischen Geboten verpflichtet gefühlt, zuvörderst dem Gebot, dem einen G-tt zu dienen und gerechte Gerichte aufzubauen, schließlich nicht zu morden, dann wäre die Leidensgeschichte des Judentums bis zum Holocaust anders verlaufen. Auch die Christen ebenso wie die übrige Menschheit haben die noachidischen Gebote im Dienst der Welterlösung nicht eingehalten. Im Gegenteil!

Dabei darf nicht vergessen werden, dass die noachidischen Gebote nach rabbinischer Lehre von der Thora des Tenak her entworfen sind und also als Thora für die Menschheit missverstanden werden,⁴ wenn sie zugleich

⁴ Vgl. Matthias Millard, *Die Genesis als Eröffnung der Tora. Kompositions- und auslegungsgeschichtliche Annäherungen an das erste Buch Mose*, Neukirchen-Vluyn 2001.

antijüdisch oder antisemitisch interpretiert werden. Der Menschheitsgedanke der römischen Philosophie, der Stoa, dann der Aufklärung und seine Gegenwart bis heute hatte immer die Tendenz, das Judentum unter den allgemeinen Menschheitsgedanken zu verrechnen und damit die Identität des Judentums zu beseitigen. Deshalb redet der Tenak auch nicht abstrakt von der „Menschheit“, sondern im Dual von „Israel und den Völkern“. Die Völker und also auch die noachidische Thora kommen nur von Israel her in den Blick. Eine antijüdische und antisemitische Interpretation der noachidischen Gebote geschah, als in der UNO 1975 der „Zionismus-Rassismus-Beschluss“ gefasst und der Zionismus als Rassismus gebrandmarkt wurde.⁵ Der bekannte Befreiungstheologe und Generalsekretär des Ökumenischen Weltrates der Kirchen (WCC), der Jamaikaner Philip Potter, widersprach und erklärte in seiner Rede vor der UNO, dass der Zionismus kein Rassismus, sondern die Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes sei.

Nun ist darauf hinzuweisen, dass die in der Tat weit nach vorn weisenden Thesen des Vaticanum II ebenso wie die Interpretationen der verschiedenen, von der Erklärung zitierten Päpste dennoch zugleich rückwärtsgewandt von den „Juden als dem Gottesvolk des *alten* Bundes“ und von der „Kirche als dem Gottesvolk des *neuen* Bundes“ sprechen. Dadurch ist ein altes antijüdisches Sprachmodell erneut aufgegriffen. Darüber hinaus wird verschwiegen, dass nach Jer 31,31–34 Israel seiner Bestimmung nach schon das Gottesvolk des neuen Bundes ist, im neuen Bund schon thora-theologisch lebt (Ps 40,9; 51,12) und auf dem Weg zur vollen Erfüllung der Verheißung geht, wie die Pesachhaggadah im Blick auf Jer 31,34b in Antwort auf die Pflicht zum Erzählen formuliert: „Wären wir sogar alle weise, alle erfahren, alle verständig, alle thora-kundig, so ist uns dennoch geboten, vom Auszug aus Ägypten zu erzählen“. Ergänzend hat der katholische Exeget Norbert Lohfink in seinem Buch „Der niemals gekündigte Bund“⁶ zu Jer 31 gezeigt, dass in der Tatsache der Rückkehr aus dem Exil in Babylon bereits eine Teilrealisierung der Verheißung des neuen Bundes an und für Israel zu sehen ist.

Deshalb hat die Rheinische Synode im Jahr 1980 abweichend von diesen katholischen Erklärungen formuliert: „Wir glauben die bleibende

⁵ <https://documents-dds-ny.un.org/doc/RESOLUTION/GEN/NR0/000/92/IMG/NR000092.pdf?OpenElement> [17. 3. 2017].

⁶ Norbert Lohfink, *Der niemals gekündigte Bund. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Gespräch*, Freiburg/Basel/Wien 1989.